

EDITORIAL

Literatur bietet Unterhaltung, Gesellschaftskritik oder auch Deutungsmuster in und für Krisenzeiten an. Werke wie Margaret Atwoods *MaddAddam*-Trilogie (2003-2013), Daniel Kallas *Pandemic* (2005), Emily St. John Mandels *Station Eleven* (2011), Catherine Mavrikakis' *Oscar de Profundis* (2016), Larissa Lais *The Tiger Flu* (2018) oder 2020 erschienene Romane wie Emma Donoghues *The Pull of the Stars* und Saleema Nawaz' *Songs for the End of the World* sind nur einige Beispiele für Publikationen im 21. Jahrhundert allein, die sich mit den dramatischen Auswirkungen von Pandemien – historischen wie der Spanischen Grippe, Pandemien der jüngeren Vergangenheit wie HIV seit 1981, dem SARS-Ausbruch 2003, der H1N1 Pandemie 2009, oder rein fiktiven, aber in ihrer Darstellung oft unheimlich aktuellen Pandemien – imaginativ befassen.

Im Februar 2020 fand – wie jedes Jahr in den letzten vier Jahrzehnten – die Jahrestagung der Gesellschaft für Kanada-Studien statt, diesmal mit dem Thema „Political Orders/Ordres Politiques“. Auch wenn zu diesem Zeitpunkt bereits im chinesischen Wuhan ein neuartiges Virus Menschenleben kostete, so konnten wir uns vermutlich trotz der Erfahrungen insbesondere von 2003 und 2009 nicht vorstellen, wie das Jahr verlaufen würde – mit mittlerweile über 2 Millionen Toten und 100 Millionen Infizierten, überlasteten Krankenhäusern und wiederkehrenden Lock-downs weltweit. Die Auswirkungen auf den Kultur- und Bildungsbetrieb waren entsprechend einschneidend: Die Frankfurter Buchmesse – deren Gastland Kanada sein sollte – musste ebenso abgesagt werden wie die über das Jahr geplanten Kulturveranstaltungen der Botschaft von Kanada; die universitäre Lehre wurde auf Online-Formate umgestellt, Schulen auf den Wechselunterricht, Bibliotheken, Theater und Konzertsäle geschlossen, Forschungsreisen und Austauschprogramme abgesagt; die Jahrestagung der GKS 2021 wird, wie so vieles nun, digital und diesmal ohne Schwerpunktthema stattfinden. Aber es gibt gute Gründe zur Zuversicht. Während die Herausgeber*innen dieses Editorial schreiben (Anfang Januar 2021), haben die Impfungen begonnen und mit ihnen die Hoffnung auf eine Verbesserung der Lage im kommenden Jahr; von verschobenen Konferenzen bis zur Buchmesse 2021 (Gastland: Kanada) werden wieder vorsichtig Pläne gemacht; die für dieses Jahr geplante Jahrestagung zu „Ecologies – Environments – Ethics / Écologies – Environnements – Éthiques“ wird 2022 abgehalten; und einzelne Disziplinen begannen bereits im Sommer damit, sich aus ihrer jeweils spezifischen Sicht des Themas anzunehmen – so beispielsweise das geplante Sonderheft der Zeitschrift *Canadian Literature* zu „Pandemics“.

Aber die Pandemie dominiert nicht alles, und auch das ist vielleicht eine gute Nachricht. So erscheint die diesjährige Ausgabe der *Zeitschrift für Kanada-Studien* –

unsere Jubiläumsausgabe: Die Zeitschrift wird 40! – zwar in einer Situation, die wir im Februar 2020 nicht ahnen konnten oder wollten, und auch die Entstehungsprozesse der Beiträge waren vielfach davon geprägt oder gar eingeschränkt. Aber dennoch spiegeln sie – entstanden aus Vorträgen der Jahrestagung 2020 – diese thematisch nicht wider; die Beiträge diskutieren daher mit sehr unterschiedlichen Schwerpunkten und aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven Fragen politischer Ordnung(en).

In seinem Beitrag „*Surmonter le nationalisme patriotique: une appréciation critique de l'ordre politique et constitutionnel au Canada*“ geht Alain-G. Gagnon den Herausforderungen nach, die soziale, ethnokulturelle, religiöse oder sprachliche Diversität in einem multinationalen Kontext darstellt. Er diskutiert die politischen Möglichkeiten der kanadischen Bundesregierung, mit dieser Diversität umzugehen, und analysiert die von Premierminister Justin Trudeau vorgestellte Zukunftsvision Kanadas als des weltweit ersten, post-nationalen Staates¹.

Betsy Leimbiger stellt in „*Nuances of Democracy: Mapping Electoral and Non-Electoral Actors in Canada*“ das Verständnis einer eindimensionalen politischen Ordnung Kanadas sowie das Konzept von politischer Ordnung als ausschließlich auf den Staat und das Gesetz fokussierte Perspektive in Frage. Ein solches eindimensionales Konzept, so das Argument, berücksichtige nicht in angemessener Weise die unterschiedlichen Positionen und Akteure innerhalb und außerhalb institutionalisierter politischer Herrschaft. Mit Blick auf diese Kritik geht der Beitrag den unterschiedlichen Dimensionen insbesondere diskursiver Macht nach, die öffentliche Debatten in Kanada (mit)prägen.

Die beiden folgenden Beiträge diskutieren die Wahlen zur Nationalversammlung Québecs 2018. Mit einem besonderen Augenmerk auf die beiden erfolgreichen Parteien *Coalition Avenir Québec* und *Québec Solidaire* diskutieren Frédéric Guillaume Dufour und François Tanguay in ihrem Beitrag „*Mobilisations nationalistes au Québec: la CAQ, QS et l'élection de 2018*“ die mögliche Bedeutung dieser Wahlen für Strategien nationalistischer Mobilisierung in Québec. Dabei sehen sie die Art des mobilisierten Nationalismus gleichzeitig in einer historischen Kontinuität und von zunehmenden internen Spannungen geprägt.

Der Beitrag „*Le Québec a voté en octobre – mais que nous dit-il ? Le vote des Québécois-es à l'Assemblée nationale de 2018 et à la Chambre des Communes en 2019*“ von Helga Bories-Sawala beschäftigt sich nun seinerseits mit der Diskussion der Wahlen zur Nationalversammlung in Verbindung mit den nationalen Parlamentswahlen 2019 und analysiert deren Ergebnisse im Kontext der jüngeren politischen Entwicklungen und der Wahlergebnisse seit 2011. Gibt es noch, so zwei der im Beitrag diskutierten Fragen, eine ‚exception québécoise‘, und wenn ja, wie manifestiert sich diese? Sind die jüngsten Ergebnisse als eine Rückkehr der Unabhängigkeitsbewegung zu interpretieren oder als taktisches Wahlverhalten?

Leah Bradshaws Artikel „*Identity Politics and Multiculturalism: A United States/Canada Comparison*“ diskutiert die von Mark Lilla in seinem Buch *The Once and*

Future Liberal formulierte These der Identitätspolitik als Ergebnis eines ‚Hyper-Individualismus‘ und kritisiert diese als zu US-zentriert. Mit seiner Politik der Anerkennung von Differenz und Gruppenrechten habe Kanada eine eigenständige, distinkte Form des Liberalismus herausgebildet, die der von Lilla beklagten Krisenpolitik erfolgreich entgegengewirkt habe.

Mit ihrem Beitrag „Why Compare Canada? – On the Benefits of a Comparative-Historical Analysis of Canadian Migration Politics“ bricht Friederike Alm eine Lanze für die Produktivität der historisch-vergleichenden Analyse in der Diskussion von Einwanderungspolitik. Kanada, so ihre Ausgangsthese, wurde in diesem Kontext zumeist entweder als Ausnahme oder als Idealtyp diskutiert. Eine vergleichende Analyse – hier der Politiken Kanadas, (West-)Deutschlands und Frankreichs nach 1945 – könne zu einem differenzierteren Verständnis historischer Dynamiken beitragen.

Miriam Tekath wendet sich in ihrem Artikel „La sécurisation de la langue française comme ordre politique et social: pratiques et conflits quotidiens au Québec“ der Sprachpolitik Québecs zu. Ausgehend von einem dominanten Diskurs, der die französische Sprache als gefährdet sieht, die es deshalb durch politische Maßnahmen zu schützen gilt – Tekath bezeichnet solche Maßnahmen als ‚sécurisation‘ – analysiert sie deren Einfluss auf Alltagsprozesse und -identifizierungen in Québec.

Die beiden abschließenden Beiträge diskutieren – sehr unterschiedliche – Beispiele anglokanadischer Literaturproduktion, in der politische Ordnungen thematisiert und in Frage gestellt werden. In „The Canadian West in an Era of Crisis (1919-1935): Historical and Fictional Representations“ analysiert Wolfgang Klooss fiktionale Darstellungen der Transformationen des Westens und der damit verbundenen Arbeitskämpfe und sozialen Unruhen während der ersten drei Dekaden des 20. Jahrhunderts. Die hier diskutierten Romane greifen nicht nur auf historische Ereignisse zurück, sondern fungieren als kritische, in ihre jeweils eigenen Kontexte eingebundene metahistorische Kommentare.

Alisa Preusser schließlich analysiert in ihrem Beitrag „Performing the Nation in Thomas King’s Short Fiction“ die literarische De-/Konstruktion der US-amerikanisch-kanadischen Grenze. Am Beispiel zweier Kurzgeschichten des Cherokee-Autors Thomas King arbeitet sie ein performatives Verständnis der Grenze als eines Raumes heraus, der durch die Praktiken der Grenzkontrolle wie auch der Transgression der Grenze hervorgebracht wird, d.h. als Resultat von Prozessen des Ringens um Deutungsmacht und um den ontologischen Status der Grenze selbst.

Wie oben bereits angedeutet, feiert die *Zeitschrift für Kanada-Studien* 2021 ihren 40. Geburtstag. Die erste Ausgabe erschien 1981, zwei Jahre nach der Gründung der Gesellschaft für Kanada-Studien. Sie war von Beginn an programmatisch interdisziplinär und dreisprachig (beides ist sie immer noch) und sollte zweimal im Jahr erscheinen (dies änderte sich 2013 mit der Umstellung auf eine Ausgabe pro Jahr). Sie reflektierte und reflektiert nicht nur die wissenschaftliche Breite des Feldes, sondern auch den Austausch darüber, welche Schwerpunkte und Perspektiven die

Kanada-Studien im deutschsprachigen Raum prägen, und wie sich diese u.U. von den Kanada-Studien in Kanada auch unterscheiden. 40 Jahre sind eine lange Zeit für eine interdisziplinäre Fachzeitschrift; Laura Moss schrieb uns dazu:

The journal has served for forty years as an important gathering place for research and ideas about Canada. It is vital to stop and take note of the real accomplishment of surviving four decades in academic publishing. (As the former editor of the journal *Canadian Literature*, I know whereof I speak). Congratulations to all who have contributed to its creation over the years.

Das Jubiläum schien der Redaktion daher in Absprache mit Vorstand und Beirat ein guter Anlass, Kolleg*innen aus Nordamerika zu bitten, in kurzen, explorativen oder gar spekulativen Texten über mögliche, wünschenswerte oder ggf. auch bedenkliche Entwicklungen des Feldes nachzudenken. Wir freuen uns außerordentlich über die Resonanz auf unsere Anfrage, die die Breite der Kanada-Studien, ihre unterschiedlichen Perspektiven und Fragestellungen sowie ihre Dynamik und Kreativität widerspiegelt: So haben sich mit George Elliott Clarke, Larissa Lai, Yvan Lamonde, Catherine Mavrikakis, Anne Trépanier und Graeme Wynn prominente Wissenschaftler*innen und Schriftsteller*innen und mit Munroe Eagles nicht zuletzt auch der Präsident des ICCS bereit erklärt, sich auf dieses Gedankenexperiment einzulassen und es in sehr unterschiedlicher Art und Weise und mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen durchzuspielen – von Bestandsaufnahmen über Überlegungen zur Dekolonisierung der Kanada-Studien, von Vorschlägen zu *New Canadian Studies* als neu-konzipierten *Area Studies* zu Gedanken zum Verhältnis von *Identity Politics* und Kanada-Studien aus anglophoner und frankophoner Perspektive. Wir würden diese Diskussion gerne im nächsten Heft mit Überlegungen von dieser Seite des Atlantiks fortsetzen – auf dass dieser Sonderteil nicht nur ein Ausrufezeichen zum Jubiläum der Zeitschrift bleibe, sondern auch eine weitergehende Diskussion über die Gegenwart und Zukunft der Kanada-Studien in unserer Gesellschaft und darüber hinaus in Gang setzen möge.

Katja Sarkowsky

Martin Thunert

Doris G. Eibl